

4. Auswertungsprozess

Biografietheoretische Ansätze ermöglichen es, Geschlecht und Geschlechtsidentitäten auf ein prozesshaftes Werden hin zu denken, ohne von einer bestimmten intergeschlechtlichen Lebensgeschichte auszugehen. »Geschlecht wird durch Biographie ‚besondert‘, d.h. zum Aspekt einer individuellen Geschichte gemacht und dadurch in seiner Konstruktionslogik verflüssigt« (Dausien 2012, S. 173). Die individuelle Lebensgeschichte ist allerdings von Geschlechterverhältnissen und anderen Differenz- und Machtverhältnissen geprägt. So sind besonders jene Stellen interessant, an denen sich die Erzähler*innen explizit zu jenen Verhältnissen, auch widerständig, positionieren müssen (Dausien 2012, S. 172). Ebenso von Interesse sind Erzählungen, in denen Geschlechterverhältnisse keine bedeutende Rolle spielen.

Der Fokus liegt auf der Rekonstruktion von Erfahrungen, die ich bereits in Kapitel II.3.4.3 theoretisch erläutert habe. Die Erfahrungen sind eng verstrickt mit sozialen Strukturen, gesellschaftlichen Normen und Ordnungen, gebunden an Ort, Interaktion und Zeit. Diskursanalytisch sensibilisierte Perspektiven ermöglichen es, machtvolle Ordnungen im Blick zu behalten und die Erzählungen als jene aus und über bestimmte Wahrheitsspiele und Wissenscodes zu rekonstruieren. Entsprechend sind sowohl die strukturierenden normativen Diskurse in den Erzählungen zu berücksichtigen (Kapitel III.3.3) als auch gesellschaftliche und historische Kontexte, von denen die Erfahrungen und Erzählungen gerahmt sind. Hierfür dienten mir auch etwa die Analyse rechtlicher Grundlagen für die pädagogische Praxis und aktuelle gesellschaftliche und politische Entwicklungen (vgl. z.B. Kapitel I.3 und I.5), die mir für die Kontextanalyse besonders relevant erschienen sind. Die Erzählung selbst, in denen auf biografische Erfahrungen Bezug genommen wird, erfolgt wiederum in einer bestimmten sozialen Situation, zu einer bestimmten Zeit und damit einer »besonderen biografischen Perspektivität« (Dausien 2003, S. 228), die es in der Rekonstruktion ebenso zu berücksichtigen gilt.

4.1 Biografieanalytische Zugänge

Die Biografieforschung ist ein Forschungsansatz, der vielseitig in unterschiedlichen Disziplinen (Schulze 2006) genutzt wird und »keine fest umrissene Methode« (Dausien 2006, S. 59) darstellt. Zugrunde liegt ihr ein abduktives, fallrekonstruktives Vorgehen. Biografieanalytische Zugänge sind nicht hypothesenleitet, die Relevanzstruktur bestimmen die biografischen Erzähler*innen. Rekonstruktive Studien wie die vorliegende, sind an die interpretative Sozialforschung (Rosenthal 2015) angelehnt. Ausgehend von einem interpretativen Paradigma, wird die soziale Wirklichkeit immer schon als interpretiert gefasst. Die Analyse erfordert einen rekonstruktiven Blick auf Selbstkonstruktionen und Darstellungen des sozialen Umfelds. Dabei spielt nicht nur der explizite Erzählinhalt (auf der Vorderbühne) eine Rolle, sondern auch Erzählungen zwischen den Zeilen (auf der Hinterbühne) (Dausien 2006, S. 60f.). Soziale Erfahrungen werden selbstreferentiell und durch eine innere Logik verarbeitet (Dausien & Alheit 2000). Diese Logik bezieht sich auf die eigene Lebensgeschichte und alle bisher gemachten Erfahrungen. Daraus entsteht eine eigene »Grammatik« (ebd.), die auch als Hintergrundwissen oder »versteckter Sinn« (ebd., S. 275) biografischer Erzählungen verstanden werden kann. Alheit (2008) bezeichnet die Biografizität als die Fähigkeit, sich selbstreferentiell auf vergangene Erfahrungen zu beziehen und diese zur Verarbeitung neuer Erfahrungen zu nutzen. Diese »Erfahrungsaufschichtungen« (Schütze 1984, S. 79) werden mit jeder neuen Erfahrung immer wieder neu strukturiert und sortiert. Bewertungen, Legitimationen, Ausblendungen und Definitionen in den biografischen Erzählungen sind dahingehend zu interpretieren (Schütze 1984).

Empirische Analysen geben »darüber Auskunft, wie Individuen sich selbst in gesellschaftlichen Kontexten verorten, wie sie sich als handlungsfähige Subjekte artikulieren und wie sie im Verlauf ihres Lebens Erfahrungen und Deutungen aufbauen und verändern« (Dausien 2006, S. 60). Im Auswertungsprozess sind die Entstehungskontexte wie etwa der Schreibauftrag oder die Interviewsituation zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort und zu einem bestimmten Zweck zwischen zwei Subjekten zu rekonstruieren. Wichtig war mir im Forschungsprozess, dass, trotz der erforderlichen Berücksichtigung dieses versteckten Sinns, die Erzählungen der von mir befragten Personen nicht machtvoll umgedeutet werden und ich mich so als forschende Person über diese marginalisierten Erfahrungen stelle. So wird im Ergebnisteil, insbesondere über die Verwendung vieler Transkriptauszüge, auch Raum für explizit Gesagtes geschaffen (vgl. dazu auch Unger 2018, S. 690f.). Dabei bleiben die Selbstpräsentationen hinsichtlich vergangener Erfahrungen und zukünftiger Erwartungen, die expliziten und impliziten Diskurse als »komplexer Bezugsrahmen einer biografischen Erzählung« (Dausien et al. 2016, S. 31) sowie die Interaktion zwischen Interviewer*in und Interviewten zu berücksichtigen (ebd., zit.n. Dausien 2003).

4.2 Diskursanalytische Perspektiven

Gesellschaftliche (normative) Diskurse und soziale Bedingungen werden auf komplexe und individuelle Weise in der biografischen Erzählung verarbeitet. Biografien orientieren sich an Normen. Diskurse bestimmen, was zu einer bestimmten Zeit sagbar ist und was nicht (Foucault 1994) und rahmen sowohl die erlebte Lebensgeschichte als auch die biografischen Erzählungen (vgl. dazu z. B. auch Völter & Schäfer 2005, S. 178; Rosenthal 2008, S. 171; Dausien & Mecheril 2006). Die Erzähl- und Darstellungsmöglichkeiten der eigenen Lebensgeschichte sind davon abhängig, aber nicht vollständig in ihren Positionierungen und Handlungen determiniert (Riegel 2016, S. 110). Gregor (2015; 2018) nimmt konkret auf den normativen Bezugsrahmen der heterosexuellen Matrix Bezug, der offene biografische Konstruktionen in besonderer Weise von intergeschlechtlichen Personen beschränken kann.

Spies (2018) versucht durch Konzepte der Artikulation nach Stewart Hall, Foucaults Theorien für die Biografieforschung anschlussfähig zu machen. Um sprechen zu können, haben Individuen unterschiedliche Subjektpositionen einzunehmen. Dabei wird von einem fragmentierten, widersprüchlichen Subjekt ausgegangen, das allerdings *scheinbar eindeutige Positionen* im Sprechen einnehmen muss (Spies 2018, S. 541). »Sprechen funktioniert nicht ohne Positionierung – und diese Positionierungen verweisen auf Subjektpositionen in Diskursen, aber sie sind (selten) mit diesen identisch [...]« (Spies 2018, S. 543). Artikulation verweist dadurch auch auf eine Agency, in der Positionen eingenommen, verschoben oder auch wieder verlassen werden können. Sie sind abhängig von Ungleichheitsverhältnissen, historischen Bedingungen und Zugzwängen.

Ich werden also genauer darauf blicken, wie sich in den Erzählungen trotz der heteronormativen Konstitutionsverhältnisse Verschiebung in den jeweiligen Subjektpositionen (an den Rändern) zeigen (können). Biografische Erzählungen sind durch Wissens- und Redeordnungen und soziale Normen strukturiert. Biografische Subjekte verarbeiten und reflektieren diese allerdings auf eigensinnige und teils widerständige Weise.

4.3 Eigenes analytisches Vorgehen

Die Analyse des Datenmaterials erfolgte über ein mehrstufiges, prozessuales und zirkuläres Auswertungsverfahren. Neben regelmäßiger Literaturrecherche und der kontinuierlichen Auseinandersetzung mit Inter*Diskursen, konzentrierte ich mich bei der Bearbeitung des Materials einerseits auf wesentliche Aspekte der Narrationsanalyse in Anlehnung an Fritz Schütze (1983), das Konzept von Subjekt-Kontext-Relationen von Bettina Dausien (2003), durch das vor allem auch historische Kontexte, Entstehungskontexte und Interaktionen reflektiert werden können, und auf

hilfreiche Kodierungs- und Vergleichsverfahren aus der Grounded Theory (Glaser & Strauß 2010). Außerdem wurden diskursanalytische Perspektiven (Spies 2018, Völter/Schäfer 2005) und sensibilisierte Kontextbestimmungen der Erfahrungen (etwa über rechtliche und politische Entwicklungen) einbezogen. Nachdem ich zu Beginn die einzelnen analytischen Vorgehensweisen, noch sehr an der Literatur orientiert, schrittweise systematisch nacheinander vollzogen habe, entwickelte sich mit der Zeit eine eigene Forschungspraxis, die sich für das Material und meine sensibilisierenden Konzepte (vgl. Kapitel II) am besten eignet.

Im ersten Auswertungsschritt wurden die Interviewtranskripte und der Schreibauftrag einer formalen Analyse nach Fritz Schütze (1983) unterzogen. Dabei wurden die biografischen Erzählungen nach Rahmenschaltelementen sequenziert und die einzelnen Sequenzen hinsichtlich argumentativer und erzählender Textsorten markiert. Die beschreibende Textsorte wurde allerdings nicht in einer Systematik durchgeführt, da sich viele Passagen als zu überlappend mit Argumentationen und Erzählungen darstellten und sich diese Textsorte für den weiteren Auswertungsprozess als wenig unterstützend herausstellte. Mit der Zeit entwickelte sich eine persönliche Forschungspraxis, in der nach und nach argumentative Textteile schon unmittelbar in die Analyse einbezogen werden konnten. Ein geschultes Auge auf unterschiedliche Erzählarten ermöglichte mir ein unmittelbares In-Beziehung-Setzen und eine Kontrastierung bzw. Validierung eigener (bzw. aus den Forschungswerkstatt entstandener) Interpretationen. Das sequenzielle Vorgehen ermöglichte mir nicht nur eine feinanalytische Betrachtung, sondern auch eine Rekonstruktion diskursiver und interaktiver Momente im Interview (Dausien 2003, S. 180). Nicht alle Sequenzen wurden feinanalytisch interpretiert, allerdings jedenfalls zentrale Kernstellen und die Eingangssequenzen. Die einführende biografische Erzählung enthält meist relevante biografische Personen, Orte und Kontexte (Ohlbrecht 2002, S. 232). Die Eingangssequenzen und Kernstellen wurden auch in Forschungswerkstätten interpretiert. Parallel zu meinem Auswertungsprozess verfasste ich regelmäßige Memos (Glaser & Strauß 2010, S. 121f.), die ich in den Interpretationsprozess einbezogen habe. Meine Forschungspraxis orientierte sich zudem an den Grundprinzipien in den besuchten Forschungswerkstätten (vgl. dazu auch Dausien 2019). In Form von kleinen Sequenzierungen wurde Vertrautes möglichst fremd gemacht. Zentral war eine Haltung der Offenheit und Vielfalt von Lesarten, die nicht zu schnell festgelegt wurden und deren Plausibilität stets zu prüfen war. Die sensibilisierenden Konzepte dienten als theoretische Brille und nicht als zu bestätigende Thesen. Widerständige oder eigensinnigen Erzählungen waren dabei von besonderem Interesse. Im Fokus der Analyse blieben außerdem nicht nur die Darstellungsinhalte, sondern auch die Art der Darstellung.

Für die einzelnen Sequenzen lehnte ich mich an das offene Kodieren nach Glaser & Strauß (1996) an und verwendete zu Beginn vor allem »In-vivo-Codes« (ebd., S. 43), d.h. Begriffe, die von den Erzähler*innen selbst genutzt werden und

für mich einen Schlüsselbegriff der Sequenz darstellen. Die herausgearbeiteten Sinnkonstruktionen werden dann in Fallvergleichen und mittels theoretischen Brillen zu einer gehaltvollen Analyse und empirisch fundierten Kategorien hin zu einer Theoretisierung ausgearbeitet. Mit fortgeschrittenen Interpretationen und permanenten Vergleichen in und zwischen den Fällen entwickelten sich zentrale Themenbereiche. Über kontrastive stetige Fallvergleiche (Glaser & Strauss 2010, S. 115ff.) wurden relevante Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Fällen herausgearbeitet und zunehmend eine Darstellung der Ergebnisse aufgebaut und theoretisch verdichtet. Die Forschungsfragen waren zwar leitend, aber so offen formuliert, dass sie ein prozessuales analytisches Vorgehen ermöglichten.

Biografische Erzählungen verlaufen zwar nicht linear, ihre Inhalte, Erinnerungen und Bewertungen folgen aber nicht zufällig aufeinander. So ist, trotz meiner teilweise isolierten Darstellung einzelner Erzählsequenzen im Auswertungsprozess, der Zusammenhang der gesamten biografischen Erzählung zu berücksichtigen, um den Sinngehalt der jeweiligen Erzählungen erfassen zu können. Ein sequenzanalytischer Zugang nach Schütze (1983) schaffte für den Prozessablauf bzw. die Prozessstruktur der Erzählung (Schütze 1984) eine wichtige Grundlage. Für den gesamten Auswertungsprozess waren vor allem Fragen nach dem Entstehungskontext der Erzählung, der Interviewsituation und der Interaktion untereinander bedeutsam (vgl. dazu Dausien 2003; Dausien et al. 2016). Zu berücksichtigen waren auch historische, soziale und politische Bedingungen, die sich explizit und implizit in die Lebensgeschichte miteinschreiben: Welche Diskurse spielen dabei eine strukturierende Rolle? Wie bin ich als Forscher*in mit meinem gesellschaftlichen, sozialen und historischen Erfahrungshintergrund dazu situiert bzw. positioniert?

Biografisch-narrative Erzählungen enthalten viele subversive, widerständige, eigensinnige und intersektionale Aspekte. Ihre Rekonstruktion ist abhängig von der Brille der forschenden Person. »Forschende sind selbst in Dominanzverhältnisse und alltägliche Zwänge der Wissensproduktion verstrickt, die Verkürzungen und einseitige Perspektiven im Forschungsprozess nahelegen und zu Auslassungen und Lücken in der Analyse führen« (Riegel 2016, S. 115). Forschungswerkstätten etwa können dafür Möglichkeiten bieten, von weiteren Brillen zu profitieren. Sie gelten mittlerweile als Qualitätsstandard interpretativer Forschung (Dausien 2019, S. 257). Grundprinzipien der Forschungswerkstätten (als auch meines analytischen Vorgehens) umfassen Sequenzierung, Offenheit, methodisches Befremden und die Entwicklung vielfältiger Lesarten, die erst in fortgeschrittenen Forschungsprozess verengt werden. So sehr in Forschungswerkstätten auch unterschiedliche Lesarten ermöglicht werden, so ist auch dort der hegemoniale machtvolle Diskurs der Zweigeschlechtlichkeit wirksam. Einige Wissensordnungen über Geschlecht und Körper waren den Erzählungen und meinen theoretischen Zugängen entgegengesetzt und führten in manchen Kontexten auch zu eigens erfahrenen Silencingprozessen. Daher war es auch wichtig, neben vielen Gesprächen mit intergeschlechtlichen Per-

sonen selbst eine regelmäßige Austauschgruppe mit trans, inter* und nicht-binären Wissenschaftler*innen für rekonstruktive Analysen zu haben und Interpretationen zu diskutieren.

Ich habe mich bereits in der Phase der Erhebung dafür entschieden, nicht die ganze Lebensgeschichte darzustellen und dies auch den Interviewpartner*innen zugesagt, um einer Anonymisierung möglichst gut gerecht zu werden. Nach den oben beschriebenen Auswertungs- und Vergleichsverfahren wurden zentrale Themen auf abstrakter Ebene herausgearbeitet, die die Darstellung im folgenden Ergebnisteil strukturierten und theoretisch durch exemplarisch ausgewählte Kernstellen ausgearbeitet wurden. Familie und Schulzeit stellen die zwei dominanten Themenbereiche in den Erzählungen dar.